

Altenhilfe

Frauen

Gesellschaft

■ **Roboter in der Pflege?**



Im Rahmen eines gemeinsamen Projekts der Fachhochschule Kiel und der Diakonie Altholstein wird in der Tagespflege und der Demenzwohngruppe im Gustav-Schatz-Hof in Kiel der Einsatz von Robotern getestet. „Grace“ und „Emma“ sollen mit Bewohnern beispielsweise gemeinsam singen und tanzen und damit Pflegekräfte entlasten. Die Reaktionen waren gemischt. Vor Risiken wird gewarnt ... **Seite 15**

■ **Grenzen der Machbarkeit**



„Die Ursachen einer Sterilität in der Psyche zu suchen, wird überbewertet“, so die Psychotherapeutin Dr. Almut Dorn. Hingegen werde die Belastung unterschätzt, die das Gefühl mit sich bringe, ohne ein Kind das eigene Leben verwirkt zu haben. Möglichkeiten und Grenzen von Technik und Psyche beim Thema Kinderwunsch war nur ein Thema bei einem Symposium Frauengesundheit in Hamburg. **Seite 13**

■ **Empfang mit Steinmeier**



Diesjähriger Ehrengast beim Jahresempfang der Behindertenbeauftragten der Bundesregierung, Verena Bentele, im Berliner Café Moskau war Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier (Foto: Henning Schacht). Verena Bentele forderte vor über 500 Gästen aus Politik, Verbänden und Selbsthilfeorganisationen ein uneingeschränktes Wahlrecht für Menschen mit rechtlicher Betreuung. **Seite 4**

Wie im Rausch: Der Cannabis-Hype

■ **Legalisierungstrend wirkt sich bis in den Geldmarkt aus**

Eine Droge macht Karriere: Nachdem weltweit immer mehr Länder den Konsum von Cannabis für medizinische Zwecke genehmigen, die Droge in den USA sogar in mehreren Ländern ganz legalisiert wurde – was Kanada für Sommer 2018 plant – ist seit einiger Zeit auch ein wirtschaftlicher Hype um die Pflanze zu beobachten. Derweil mahnen Experten vor dem Hintergrund mangelnder Forschungsergebnisse vor einer Überschätzung des medizinischen Nutzens.

BERLIN (hin). Einen Boom erlebt Cannabis derzeit auch in den Medien, lässt sogar neue Medien entstehen. So wie „Leafly.de“, ein – laut Selbstdarstellung – „unabhängiges Onlineportal“, das sich zur Aufgabe gestellt hat, „fachlich kompetent über den Umgang und Einsatz von Cannabis als Medizin in Deutschland zu informieren“. Der Informationsbedarf scheint groß, die Lage unübersichtlich. Seit März dürfen Ärzte eine Cannabistherapie auf Betäubungsmittelrezept verschreiben. Die Kostenübernahme muss von der Kasse im Einzelfall genehmigt werden. Doch es gibt in diesem Bereich noch großen Forschungsbedarf und Unwissenheit. Es mangelt an Evidenz.

Als gesichert gilt, dass Cannabisblüten bei Spastiken helfen, die bei Multipler Sklerose und bei Nervenverletzungen

aufzutreten. Cannabis soll darüber hinaus Übelkeit und Erbrechen bei Chemotherapien unterdrücken und den Appetit bei Aids anregen sowie bei chronischen Schmerzen helfen. Befürworter sehen daneben noch Hinweise auf diverse andere Einsatzgebiete, auch im psychiatrischen Bereich: vom Tourette-Syndrom und starken Zwangsstörungen bis hin zu Symptomen posttraumatischer Belastungsstörungen (PTBS) sowie Depressionen (s. <http://www.cannabis-med.org>, Internationale Arbeitsgemeinschaft für Cannabinoidmedikamente).

Der medizinische Nutzen werde überschätzt, warnte indes im Januar die Nationale Wissenschaftsakademie in den USA nach Auswertung von 10.700 wissenschaftlichen Publikationen vor zu großer Euphorie (s. Heilsamer Rausch, Geo 6/2017). Nur für einige wenige Leiden wie eben MS und chronische Schmerzen gebe es stichhaltige Beweise. In den Vereinigten Staaten, wo Cannabis inzwischen in 28 Bundesstaaten zu medizinischen Zwecken genommen werden darf und acht Staaten den Konsum sogar ganz legalisiert haben, steigt dem Geo-Bericht zufolge der Verbrauch in der Altersgruppe über 65 besonders stark an – „weil Cannabis unter Senioren zunehmend als Mittel gegen Altersgebrechen gilt“. Besonders viele Erfahrungen mit dem Einsatz von Cannabis in Altenheimen hat im übrigen Israel gemacht, insbesondere auch bei Bewohnern mit PTBS-Symptomen, wie

eindrücklich eine noch in der ARD-Mediathek abrufbare Reportage („Cannabis im Altenheim“) zeigt.

Jedenfalls ist der Boom da. Viele Hoffnungen wurden geweckt. Die ZEIT gab in ihrer Online-Ausgabe („Cannabis als Therapie: Hohe Erwartung mit Fragezeichen“) Beobachtungen einer Berliner Fachpraxis für Schmerztherapie des Klinik Konzerns Vivantes wieder: Es wurde von einem Ansturm von Patienten berichtet, die gerne Cannabis auf Rezept verordnet haben möchten. Es gebe sehr viele Anfragen, denen man gar nicht gerecht werden könne, heißt es dort. Die Menschen gäben an, sie litten unter chronischen Schmerzen und hofften auf eine Cannabis-Verordnung...

Eine Art Goldgräberstimmung scheint sich derzeit schon seit einiger Zeit im Geldmarkt breit zu machen. Unter Überschriften wie „Dope fürs Depot“ oder „Nach dem Gold-Rush nun der Green-Rush“ wird im Netz über den Milliardenmarkt Marihuana und die Aussichten von Cannabis-Aktien spekuliert. Gewinne hängen oft mit Legalisierungsentscheidungen zusammen. Besonders hoch im Kurs bei Experten: Kanadas pharmazeutische Cannabis-Aktien.

Laut wallstreet-online („Warum kanadische Cannabis-Aktien die Outperformer von 2017 werden“) habe die Mehrheit von Kanadas pharmazeutischen Cannabis-Aktien 2016 Gewinne von weit über 100 Prozent verbuchen können ...



Die Macht der Musik. Eckart von Hirschhausen beschreibt als seine Liebesszene im Altenheim: „Ich drehte mich im Walzertakt mit einer 93-Jährigen zu ‚Ich tanze mit Dir in den Himmel hinein‘“. Bei einem bettlägerigen, schwer dementen 69-jährigen Mann habe unter der Bettdecke der Fuß an zu zucken gefangen, als er, „I can't get no satisfaction“ über die Kopfhörer bekam. **Bild: WDR/Bilderfest**

Hirschhausen in Altenheim und Psychiatrie

■ **„Check-up“ – neue ARD-Reihe**

Arzt und Wissenschaftsjournalist, Bestsellerautor, Kabarettist, Humorbotschafter, Moderator, Quizmaster – Eckart von Hirschhausen ist allgegenwärtig, vor allem im Fernsehen. Als seine bislang persönlichste TV-Arbeit kündigt die ARD nun die dreiteilige Reihe „Hirschhausens Check-up“ an. Für „Wie der Start ins Leben gelingt“ (Sendetermin: 26. Juni, 20.15 Uhr) hat er Zeit auf einer Kinderintensivstation verbracht. „Wie gutes Altern gelingt“ zeigt die Reihe am 12. Juni. Dafür mischte sich Hirschhausen

für drei Tage unter die teils dementen Bewohner eines Heims in Düsseldorf. Für den zweiten Teil (Thema: „Wie die Mitte des Lebens gelingt“, Sendetermin: 19. Juni) ließ sich Hirschhausen für drei Tage in eine Psychiatrische Klinik in Berlin „einliefern“, wo er in ein Mehrbettzimmer kommt. Sein Appell an die Zuschauer: „Vergesst die Klischees und geht selber mal schauen! Besucht Menschen, ihr findet garantiert jemanden in der Nachbarschaft, der psychische Probleme hat, denn die gehören zum Leben dazu“. **(rd)**

Was wird aus Pflegen & Wohnen?

■ **Verkaufsgespräche mit US-Investor**

HAMBURG (rd). Pflegen & Wohnen Hamburg GmbH (p & w) sowie die Vitanas Holding GmbH (Vitanas) sollen verkauft werden. Die Eigner – (p & w gehört je zur Hälfte der Andreas Franke Unternehmensgruppe und Vitanas, Vitanas befindet sich im Besitz der Familie von Nikolai P. Burkart (Burkart Verwaltungsgesellschaft GmbH)) – befanden sich zum Redaktionsschluss in „finalen Gesprächen“ mit der US-amerikanischen Investmentgesellschaft Oaktree mit Hauptsitz in Los Angeles, bestätigte auf

Anfrage Vitanas-Sprecher Laurent Burkart. Als Grund für den geplanten Verkauf nannte er: Die Familie Burkart wolle sich künftig im Bereich regenerativer Medizin engagieren.

Befürchtungen von Mitarbeitern vor Einschnitten tritt er entgegen. Auch unter einer möglichen neuen Eigentümerschaft werde Pflegen & Wohnen Hamburg an mindestens 13 Hamburger Standorten Pflegeeinrichtungen betreiben. Zudem seien ein Ausbau des Pflege- und Betreuungsangebots geplant sowie Investitionen

in Mitarbeiterwohnungen, heißt es in einer Pressemitteilung.

Pflegen & wohnen war vor zehn Jahren vom damaligen CDU-Senat privatisiert und für 65 Millionen Euro an die „Vitanas Hamburg GmbH“ mit der Auflage verkauft worden, dass Pflegen & wohnen erst nach zehn Jahren weiterverkauft werden dürfe. Vitanas und Pflegen & Wohnen zählen mit zusammen mehr als 8300 Plätzen zu den größten privaten Pflegeheimbetreibern in Deutschland.

AUS DEM INHALT

ZWANGSBEHANDLUNG Zwischen Recht auf Autonomie und unterlassener Hilfeleistung	S. 5	BREMEN Kritischer Umgang mit Psychopharmaka	S. 10
INTERNET Osnabrück: Gratissurfen im Klinikum	S. 6	KULTUR Wie die Stiftung Kulturglück hilfreich Kunst vermittelt	S. 11
KINDER UND JUGENDLICHE „Sozial-Oscar“ und neue Räume für „Kids“	S. 7	SUCHT Die Kritik des Alternativen Suchtberichts	S. 14
HAMBURG 40 Jahre LOTSE in Wilhelmsburg	S. 9	BÜCHER Handbuch für Psychodynamische Psychotherapie	S. 17

Der Betrug als lukratives Geschäft

■ Mafiöse Strukturen bei Pflegediensten: Schwerpunktstaatsanwaltschaften gefordert

Der Medizinische Dienst der Krankenkassen sieht keinen Anlass, aufgrund des von Behörden festgestellten jüngsten Abrechnungsbeitrages die ambulanten Pflegedienste pauschal unter Verdacht zu stellen. Nur bei Einrichtungen im einstelligen Prozentbereich ließen sich gehäufte Unregelmäßigkeiten feststellen, sagte Peter Pick, der Geschäftsführer des Medizinischen Dienstes des Spitzenverbandes Bund der Krankenkassen (MDS). Die große Mehrheit der bundesweit 13.500 Pflegedienste liefere eine gute Qualität ab. Laut einem LKA-Bericht stehen rund 230 überwiegend russische Pflegedienste im Verdacht, ein bundesweites System für Abrechnungsbetrug aufgebaut zu haben.

BERLIN/HANNOVER (epd) Seit mehreren Jahren würden im gesamten Bundesgebiet Ermittlungsverfahren gegen betrügerisch abrechnende Pflegedienste geführt, erläuterte eine Spre-

cherin des BKA dem Evangelischen Pressedienst. Die Ermittlungen in diesem Deliktbereich seien aufwändig und langwierig: „Das ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass der involvierte Personenkreis aufgrund seiner Herkunft und seines kulturellen Hintergrunds weitgehend ethnisch abgeschottet ist“. Zu den Formen des Betruges sagte die Sprecherin, dass er neben der Abrechnung nicht erbrachter Leistungen auch die Fälschung von Ausbildungszertifikaten, Pflegedokumentationen, Leistungsnachweisen, Tourenplänen und Attesten sowie gewerbsmäßige Steuerhinterziehung, Schwarzarbeit und Geldwäsche umfasse.

Über den Verdacht auf mafiöse Strukturen bei russischen Pflegediensten hatte zuerst „Die Welt“ berichtet. In dem internen Bericht sei die Rede von teils bundesweit agierenden Netzwerken von Pflegediensten. Diese würden überwiegend von Berlin aus gesteuert und hätten die Pflegekassen offenbar um hohe Summen betrogen: Die Dienste hätten mit Patienten und Ärzten gemeinsame Sache gemacht und nicht erbrachte Leistungen abgerechnet. Regionale Schwerpunkte der Pflegemafia sind demnach Nordrhein-Westfalen und Berlin, außerdem Niedersachsen, Brandenburg und Bayern.

Aus dem Abschlussbericht „Abrechnungsbetrug im Gesundheitswesen durch russische Pflegedienste“ geht laut

„Welt“ zudem hervor, dass viele der beschuldigten ambulanten Pflegedienste zusätzlich auch in andere kriminelle Machenschaften verwickelt seien, darunter Geldwäsche, Schutzgeldzahlungen und Glücksspiel. Unter ehemaligen Firmenbetreibern sollen sich zudem Personen befinden, die unter dem Verdacht stehen, Auftragsmörder zu sein.

Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe (CDU) erklärte, es sei wichtig, dass die Bundesländer genau prüfen, inwiefern eine stärkere Nutzung von Schwerpunktstaatsanwaltschaften für das Sozialrecht helfen kann, Verfahren gegen betrügerische Pflegedienste zu beschleunigen. Eugen Brysch, Vorstand der Deutschen Stiftung Patientenschutz, sagte, es werde höchste Zeit, dass die Pflegeleistungen elektronisch abgerechnet werden. Ebenso sei eine einheitliche lebenslange Patientennummer notwendig. „So werden Schummelleien von Pflegediensten, Ärzten, Apothekern und Patienten schnell deutlich“. Der stellvertretende Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, Karl Lauterbach, sagte der „Mitteldeutschen Zeitung“: „Weil es sich um Organisierte Kriminalität handelt, brauchen wir Schwerpunktstaatsanwaltschaften“. Solche Betrügereien dürften sich „auf keinen Fall wiederholen. Denn sonst höhlt es das Vertrauen in die Pflege aus und trifft auch jene Dienste, die gute Arbeit leisten“.

Meldungen

„Null-Euro-Ärzte“-Datenbank

BERLIN (rd). 575 Millionen Euro haben Pharmakonzerne in Deutschland im Jahr 2015 an Ärzte gezahlt. Diese Zahl nennt das gemeinnützige Recherchezentrum correctiv (www.correctiv.org). Geflossen sei das Geld für Vortragshonorare, Reisespesen, Anwendungsbeobachtungen oder als Honorar für die Durchführung von Studien. Im Juni 2016 veröffentlichten die Pharmaunternehmen erstmals die Namen von Ärzten und Heilberuflern, die Geld oder geldwerte Vorteile erhalten hatten. Correctiv hatte die Daten jener Ärzte, die mit der Nennung ihres Namens einverstanden waren, erstmals in einer Datenbank zusammengeführt und veröffentlicht. Insgesamt hätten 71.000 Ärzte in Deutschland 2016 Zuwendungen erhalten – aber nur 29 Prozent stimmten einer Offenlegung zu. Wird ein Arzt nicht genannt, kann das also zweierlei bedeuten: Er will die Honorare gegenüber seinen Patienten oder Kollegen verschweigen, oder er hat kein Geld angenommen. Correctiv startet daher nun eine weitere Aktion: eine „Null-Euro-Ärzte“-Datenbank. Hier können sich Mediziner eintragen, die im zurückliegenden Jahr kein Geld von der Pharmaindustrie für Vorträge und Fortbildungen angenommen haben.

BTHG: Warnung vor Risiken

BERLIN (rd). Fünf Fachverbände für Menschen mit Behinderung haben nach einer Diskussion über die Auswirkungen des Bundesteilhabegesetzes in einer Pressemitteilung auf die Risiken hingewiesen, die das neue Bundesteilhabegesetz (BTHG) „neben vielen

Chancen“ biete. Diese bestünden vor allem darin, dass bisher nicht absehbar sei, „ob unter den neuen Bedingungen auch Angebote von Diensten und Einrichtungen der Behindertenhilfe in gleicher Qualität wie heute fortbestehen können“. Auch sei unklar, welche Veränderungen die neuen Regelungen zum Zusammentreffen von Bedarfen an Leistungen der Eingliederungshilfe und der Pflege für den Lebensalltag von Menschen mit Behinderung mit sich bringen werden. Die Fachverbände fordern, dass die Politik sie in der Umsetzungsphase, bei der Begleitforschung und an den Erprobungsvorhaben umfassend beteiligt. Mehr unter: www.diefachverbände.de

Kinder kranker Eltern im Fokus

BERLIN (rd). In ihrer Antwort auf eine Kleine Anfrage der Fraktion DIE LINKE (BT-Drs. 18/12247) geht die Bundesregierung davon aus, dass bei ca. 3,8 Millionen Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren im Laufe eines Jahres ein Elternteil psychisch krank ist. Darunter sind etwa 500.000 bis 600.000 Kinder unter drei Jahren. Zur Versorgung dieser Kinder gibt es aber bisher kaum gesicherte Daten. Die Bundespsychotherapeutenkammer (BPTK) fordert deshalb, den Unterstützungs- und Behandlungsbedarf von Kindern psychisch kranker Eltern „systematisch abzuklären“. Damit Hilfen für Kinder psychisch kranker Eltern nicht länger an unterschiedlichen Zuständigkeiten und Kostenträgern scheitern, müsse der gesetzliche Handlungsbedarf geklärt und umgesetzt werden. Die BPTK ist daher Mitunterzeichnerin eines Antrags des Familien- und Gesundheitsausschusses, in dem die Einsetzung einer interdisziplinären Sachverständigenkommission gefordert wird.

Brief aus der Hauptstadt



Zentrum der Macht: der einst von Christo verpackte Reichstag.

Ausgeschlossen

Vor vier Jahren hat ein Artikel von Christiane Tramitz im Tagespiegel über „Geheimheime“ in Berlin die Szene in helle Aufregung versetzt. Nun ist dasselbe Pflegeheim in Spandau erneut in den Fokus eines Reporters geraten. (<http://www.berliner-zeitung.de/berlin/spandau-behoerden-und-dia-konie-machen-das-leben-einer-psychisch-kranken-zur-hoelle-26932146>) Die betroffene Mutter wird interviewt. Sie beklagt sich darüber, dass ihre Tochter nur noch im Bett liege und verwahrt werde, statt in einer Einrichtung der Eingliederungshilfe gefördert zu werden. Der Artikel beschreibt das Berliner System der Hilfeplankonferenzen, hier „Steuerungsgremien Psychiatrie“ genannt, und dass die Unterbringungen in Pflegeheime – auch geschlossen nach 1906 BGB – daran völlig unkontrolliert vorbei laufen.

Auch Matthias Rosemann vom Träger e.V. nimmt dazu Stellung. Genau dafür ist gerade der „Runde Tisch“ etabliert worden, auch das beschreibt die Berliner Zeitung in einem weiteren Beitrag.

Der „Runde Tisch“ soll einberufen werden, wenn ein Antrag auf Unterbringung in einem geschlossenen Heim gedacht wird. Betreuer, Richter, Psychiatriekoordinatoren u.a. können die Einberufung einer entsprechenden Sitzung anregen. Der erste „Runde Tisch“ hat bereits getagt und sich mit einer Klientin beschäftigt, die sich lebensbedrohlich gefährdet – permanent. Setting und Ablauf erinnert an die bewährten Regeln einer großen Helferkonferenz. Und doch schwebt eine weitaus größere Ernsthaftigkeit über diesem Expertengremium, denn es beschäftigt sich mit einer in der Tat existenziellen Problemlage. Die dafür unabdingbare wertschätzende Atmosphäre steht und fällt mit der Moderation; Katrin Nordhausen (von Reha-Steglitz) ist dies beim ersten Mal hervorragend gelungen. Sicher wird es häufig keine Lösung geben. Vielleicht können alle Beteiligten nur ihre gemeinsame Verantwortung für ein Dilemma erkennen und akzeptieren – Scheitern inbegriffen (<http://www.berliner-zeitung.de/berlin/psychisch-kranken-menschen-ein-runder-tisch-fuer-schwierige-faelle-26967456>).

Braucht es nicht nur bei Erwachsenen, sondern auch in der Kinder- und Jugendhilfe, „Wohltätigen Zwang“? Mit dieser Frage beschäftigte sich der Deutsche Ethikrat am 18. Mai. Am Vormittag hatte es eine

nichtöffentliche Anhörung betroffener Jugendlicher gegeben, die alle Teilnehmer des Ethikrats nachhaltig beeindruckt hatte. Immer wieder wurde im öffentlichen Teil der Anhörung vor allem auf die Berichte der Straßenkinder verwiesen. Neben den eher grundsätzlichen Referaten überzeugten Erfahrungsberichte aus der konkreten Arbeit engagierter Protagonisten: Dorothea Zimmermann berichtete vom Berliner Mädchennotdienst, Beate Tenhaken aus einem Jugendamt, M. Hubert Schwizler aus dem Wohnprojekt Timeout im Schwarzwald. Alle waren sich einig, dass es Alternativen zu Zwangsmaßnahmen gibt, und wenn es denn die Betreuung eines einzelnen Jugendlichen rund um die Uhr durch ein ganzes Team ist. Das kam mir irgendwie bekannt vor. Doch viele Jugendliche muss man einfach laufen lassen, das war der Tenor, der mich dann doch ein wenig erschütterte.

Günther Wallraff ist mit seinem Team immer auf der Suche nach Missständen; dass er im Bereich der Behindertenhilfe

Unterbringungen in Pflegeheimen

fündig wurde, ist dank RTL bekannt. In Berlin beschäftigte sich ein Fachtag mit den Konsequenzen: Wie können sich Betroffene wehren, wie können sie lernen, ihre Grenzen zu spüren und zu zeigen? Veranstalter war NUEVA, eine kleine Firma für partizipative Evaluation: Menschen mit Behinderung befragen Menschen mit Behinderung. Ich war verblüfft über die selbstbewussten Betroffenen. Eine Diskussion wurde von dem gehörlosen Alex in einer glänzenden Performance geleitet; Beiträge erfolgten per Sprachcomputer, und eine Teilnehmerin demonstrierte mir ihren „Talker“, über den sie mit ihrem Augen-Blick kommuniziert. Kommt Ihnen bekannt vor? Ja, genau wie Stephen Hawking.

Ilse Eichenbrenner

Betrifft: Abs.:

Die Autorin arbeitete als Sozialarbeiterin im Sozialpsychiatrischen Dienst Berlin-Charlottenburg und ist seit Jahrzehnten der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie und ihrem Berliner Landesverband verbunden. Sie hat mehrere Bücher verfasst und ist Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Soziale Psychiatrie“.

IMPRESSUM

Verlagsanschrift:

Vitanas GmbH & Co. KGaA
Vitanas Sozialpsychiatrisches
Centrum Koog-Haus
Eppendorfer
Koogstraße 32
25541 Brunsbüttel
Telefon: (04852) 96 50-0
Telefax: (04852) 96 50-65
E-Mail: koog-haus@vitanas.de

Herausgeber:

Andreas Mezler
Vitanas Gruppe
Michael Dieckmann
AMEOS Gruppe (V.i.S.d.P.)
Internet: www.eppendorfer.de
www.kooghaus.de
www.vitanas.de
www.ameos.eu

Redaktionsleitung,

Layout und Satz
Anke Hinrichs (hin)
Redaktionsbüro NORDWORT
Große Brunnenstr. 137
22763 Hamburg
Tel.: 040 / 41358524
Fax: 040 / 41358528
E-Mail: mail@ankehinrichs.de
www.ankehinrichs.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe: Sönke

Dwenger, Ilse Eichenbrenner,
Michael Freitag (fig), Annemarie
Heckmann (heck), Ingrid Hilgers (hil),
Gesa Lampe (gl), Dr. Verena Liebers,
Dr. Heidrun Riehl-Halen (hrh),
Anne Krampe-Scheidler
(rd) steht für Redaktion,
Agentur: epd

Druck: Boyens MediaPrint, Heide

Es gilt die Anzeigenpreisliste 2017.
Der Eppendorfer erscheint zehnmal
im Jahr und kostet jährlich 39,50 Euro.
Für unverlangt eingesandte
Manuskripte und Fotos wird
keine Gewähr übernommen.

Männer und Frauen sind gleichberechtigt – aber Texte müssen auch lesbar sein. Wegen der besseren Lesbarkeit hat sich die Redaktion entschieden, auf die zusätzliche Nutzung der weiblichen Form zu verzichten.

Rick ist eben Rick

■ Wie eine Familie mit dem Down-Syndrom lebt – und wie die Gesellschaft helfen kann

Die Diagnose Down-Syndrom ist für viele Eltern ein Schock. Das war auch bei Anne Katrin Buchholz und Sebastian Harfst nicht anders. Nicht, weil sie es schlimm finden, ein Kind mit Down-Syndrom zu bekommen, sondern weil sie nicht wussten, was auf sie zukommt und weil sie die Reaktionen der Umwelt verstörten.

HANNOVER. „Als die Zwillinge Rick und Elli im März 2014 geboren wurden, herrschte eine merkwürdige Stimmung im Kreißsaal“, erinnert sich Anne Katrin Buchholz. Die Oberärztin habe ihr alles Gute gewünscht und sei schnell gegangen, ihr Mann habe als Erster gespürt, dass etwas nicht stimmte. „Es fehlte eine euphorische Stimmung und wir hörten im Neben-zimmer eine laute Diskussion, wir ahnten, dass etwas nicht stimmt, aber wir wussten nicht was“, sagt die 36-Jährige. Erst die Hebamme, die zum Spätdienst kam, habe ihnen mitgeteilt, dass Rick ein Down-Syndrom habe und seine Schwester gesund sei.

Rick ist der Entspannteste

Anne Katrin Buchholz und Sebastian Harfst sind für die offenen Worte der Hebamme dankbar, dankbar auch, dass Rick, der bei der Geburt einen kleinen Herzfehler und eine Schwerhörigkeit hatte, heute gesund ist. Das kleine Loch im Herzen ist zugewachsen, und die Schwerhörigkeit hat sich gelegt. „Rick“, sagt Anne Katrin Buchholz, „ist anfälliger für Infekte, er hatte mit vier Monaten eine gefährliche Lungenentzündung, aber ansonsten ist er einfach ein Kind wie andere Kinder auch“.

Rick sei unfassbar charmant, gehe offen auf andere Menschen zu und verzaubere mit seinem Lächeln und den Handküssen, die er verteilt. Er bringe wildfremde Menschen zum Lächeln. Die Familie, die noch den vierjährigen Sohn Tom hat, war sich schnell einig, dass sie von ihrer Umwelt kein Mitleid will. In einer Geburtsanzeige für Freunde und Familie schrieben sie: „Rick hat ein Chromosom mehr als die allermeisten anderen, eine kleine Laune der Natur, aber Rick ist einfach Rick, so wie er ist. Wir nehmen nur Glückwünsche entgegen, Mitleidsbekundungen sind nicht notwendig“.

„Anfangs“, räumt Sebastian Harfst ein, „hatten wir viele Ängste, wir wussten nicht, was wird, aber heute leben wir mit Rick einen ganz normalen Familienalltag, der mal mehr und mal weniger stressig ist“. Manchmal gebe es Nachfragen von Freunden und auch aus der Familie, wie es ihnen gehe. Damit sei hauptsächlich Rick gemeint, und bei diesen Fragen schwinde die leise Vermutung mit, dass es ihnen wegen Rick nicht gut gehen könne. „Dabei“, sagt Sebastian Harfst, „ist Rick im Famili-



„Im Familienverbund ist Rick der Entspannteste“, sagt Vater Sebastian Harfst. Sorgen macht er sich um den langsameren, unbeholfeneren Sohn nicht. Warum? „Weil er ein zufriedener Mensch ist“.

enverbund der Entspannteste“. Die anderen Kinder seien lauter, fordernder und auch rüpeliger, bei Rick müsse man aufpassen, dass man ihn nicht vergesse. Rick sei langsamer, unbeholfener und bei ihm komme alles ein wenig später als bei den anderen. Er mache sich aber um Rick keine Sorgen, weil er ein zufriedener Mensch ist.

„Genug ‚Mongos‘ auf der Welt“

Nicht alle Menschen teilen die Einstellung, die Anne Buchholz und Sebastian Harfst gegenüber ihrem Sohn haben. Als die heute 36-Jährige mit ihrem erstgeborenen Sohn Tom schwanger war, fragte sie die Frauenärztin, ob sie nicht eine pränatale Diagnostik machen wolle, es gebe doch schon genug „Mongos“ auf der Welt. „Mit solchen Fragen“, sagt die Mutter von drei Kindern, „werden Ängste geschürt, die in keinem Verhältnis zu den liebenswerten Eigenschaften eines Kindes mit Trisomie 21 stehen“. Wenn sie mit Rick über den Spielplatz gehe, sei er mega kommunikativ und lache die Menschen an. Wenn er singen wolle, Rick spricht noch nicht, strecke er seine Zunge raus, und wenn sie für ihn das Lied vom Krokodil singe, mache er schmatzende Bewegungen dazu. Anfangs habe sie Angst gehabt, ob sie mit ihm ein so inniges Verhältnis haben könne wie mit seinen Geschwistern, heute wisse sie, dass die Beziehung zu ihm genauso intensiv ist wie zu seinen Geschwistern.

Die Gesellschaft ist gefordert

In vielen Medien wird die Zahl kol-

portiert, dass von zehn schwangeren Frauen, die die Diagnose Down-Syndrom erhalten, neun die Schwangerschaft beenden. Diese Zahl ist eine reine Schätzung und wissenschaftlich nicht gesichert, weil das Statistische Bundesamt lediglich die medizinischen Indikationen für Schwangerschaftsabbrüche listet, diese aber nicht weiter differenziert. „Es ist richtig“, sagt der Human-genetiker Prof. Dr. Klaus Zerres, „dass mehr jüngere Frauen ein Kind mit

„Es ist richtig, dass mehr jüngere Frauen ein Kind mit Down-Syndrom zur Welt bringen“.

Down-Syndrom zur Welt bringen“. Das erkläre sich dadurch, dass ältere Frauen als Risikoschwangere gelten und eher eine pränatale Diagnostik in Anspruch nehmen und die Schwangerschaft gegebenenfalls beendeten. Die gelegentlich geäußerte Vermutung, dass bei einer pränatalen Diagnostik keine Kinder mehr mit Down-Syndrom geboren werden, treffe nicht zu. Damit würde man allen Schwangeren und ihren Partner unterstellen, dass sie bei einer Trisomie 21 einen Abbruch vornehmen. Als gesichert gelte lediglich, dass die Bevölkerung zu wenig über die Lebenswirklichkeiten von Familien mit Menschen mit Down-Syndrom wisse. Hier sei die Gesellschaft gefordert.

Verlässliche Begleitung

Katrin Sommerfeld, Sozialpädagogin, arbeitet seit April 2014 in dem Projekt „Elternberatung und verlässliche Begleitung“ im Annastift in Hannover, das von der Diakonie finanziert wird und dessen Zukunft nur für die nächsten zwei Jahre gesichert ist. Hintergrund des Projekts: 2011 gab es innerhalb der Diakonie eine große Diskussion über späte Schwangerschaftsabbrüche, bei der sich einige Experten fragten, warum es so viele Spätabbrüche gebe und ob die werdenden Eltern genügend Infos über ein mögliches Leben mit Behinderung erhielten. Die Unsicherheit, die Angst und die Überforderung der Paare müsse aufgefangen werden, denn eine Entscheidung für das Leben eines Kindes mit Behinderung könne nur mit, nicht gegen den Willen der Eltern ge-

troffen werden. Es gebe viele Angebote für behinderte Kinder, aber keine für deren Eltern. Derzeit ist dieses Projekt nach Auskunft von Katrin Sommerfeld deutschlandweit die einzige Anlaufstelle, die Eltern vor und nach der Geburt eines behinderten Kindes die ersten drei Jahre begleitet. „Wir kümmern uns um sozialrechtliche Dinge, beispielsweise besorgen wir eine Haushaltshilfe und/oder einen Krippenplatz, beantragen den Schwerbehindertenausweis, klären über Rechte auf, weisen auf Frühförderung hin und spenden Trost oder helfen bei der Trauerarbeit, wenn Eltern sich von dem Wunsch nach einem gesunden Kind verabschieden müssen“, sagt die Sozialpädagogin. Viele Familien denken, sie könnten wegen eines behinderten Kindes nicht mehr berufstätig sein, das sei aber falsch. Jede Familie habe das Recht auf eine Betreuung des Kindes und es sei möglich, auch mit einem behinderten Kind ein weitgehend normales Leben zu führen.

Das Perfekte ist auch langweilig

Für Anne Buchholz war Katrin Sommerfeld in der ersten Zeit nach der Geburt der Zwillinge ein Segen. „Sie hat uns in allen Belangen unterstützt, konkrete praktische Hilfe geleistet und alle Fragen beantwortet, egal wie wir drauf waren“. Sie habe bei ihr alles abladen können. Die Sozialpädagogin habe ihr geholfen, eine Haushaltshilfe finanziert

zu bekommen, eine Logopädin besuchte sie Zuhause, sie erhält Babysitter-Geld und kann halbtags berufstätig sein. „Das Wichtigste“, sagt Anne Buchholz, „war für mich, dass ich verstanden habe, dass Rick eben Rick ist und nicht permanent gefördert werden muss, damit er ins Bild der Gesellschaft passt“. Sie habe von Rick gelernt, dass nicht alles perfekt sein müsse, und sie habe verstanden, dass das Perfekte auch langweilig und öde ist. Manchmal sei Rick so in sein Spiel vertieft, er könne sich unglaublich auf ein Spiel konzentrieren, dass er weglaufe, wenn die Erzieherin komme und ihn fördern wolle. Müsse sich die Gesellschaft nicht eher an Kinder wie Rick anpassen und nicht versuchen, ihn nach ihren Vorstellungen zu formen?

„Ich profitiere so viel von ihm“.

Erhält Rick von ihr mehr Zuwendung als die anderen Kinder? Anne Buchholz verneint und erzählt, dass Rick zwar ständig in ihrem Kopf sei, weil sie sich Gedanken mache, auf welche Schule sie ihn geben soll und wie sie verhindern kann, dass seine Zwillingsschwester sich für ihn verantwortlich fühlt. „Im Gegenteil“, sagt die dreifache Mutter, „ich habe für Tom einen Mama-Tag eingerichtet, an dem ich nachmittags mit ihm schwimmen gehe oder etwas Anderes mache.“ Anfangs habe sie gedacht, dass das ungerecht gegenüber den anderen sei, aber Tom brauche sie derzeit mehr, und Zuwendung lasse sich nicht quantitativ messen.

Integration ist wichtig

Alfred Dröse, 2. Vorsitzender der Selbsthilfegruppe Down-Syndrom Hannover und Vater eines 18-jährigen Sohns mit Down-Syndrom, ist überzeugt, dass Integration wichtig ist. Alfred Dröse hat einen landwirtschaftlichen Betrieb, bei dem auch sein Sohn Thaddeus mithilft. Dröse hat einen integrativen Tanzkurs gegründet, bei dem Behinderte und Nichtbehinderte miteinander tanzen. „Wir brauchen Integration, das ist für alle von Vorteil“, ist Alfred Dröse überzeugt und berichtet von Gesprächen mit Eltern, die befürchten, dass ihr eigenes Kind nichts lerne, wenn ein behindertes in der Klasse oder im Tanzkurs ist.

„Dabei“, kontert Dröse, „können alle voneinander lernen, Behinderte und Nichtbehinderte“. Das Leben habe viele Facetten und nicht alles sei genormt. Die Unterschiede müsse man aushalten. Anne Buchholz sieht das ähnlich. „Warum“, so fragt sie, „sollen wir Rick permanent fördern?“ Er mache doch alles richtig und sei nur in allem etwas langsamer als die anderen. „Ich gehe doch mit meinen anderen Kindern auch nicht zum Chinesisch-Kurs, um sie zu fördern“. Rick ist eben Rick.

Ingrid Hilgers

„Touchdown“ in Bremen

Noch bis zum 27. August ist in der Galerie im Park in Bremen die Ausstellung mit und über Menschen mit Down-Syndrom „Touchdown“ zu sehen. An mehreren Sonntagen finden so genannte Tandem-Führungen mit jeweils einem Kulturvermittler mit und ohne Down-Syndrom statt. Zudem gibt es ein interessantes Begleitprogramm. „Pränataldiagnostik – Vision, Illusion, Selektion“ lautet etwa das Thema am 21. Juni ab 17 Uhr im Haus im Park. Dabei diskutieren mehrere Gäste, darunter ein Pränatalmediziner, eine Schwangerschaftsberaterin und ein Ethiker, mit dem Referenten Dr. Michael Wunder, Leiter des Beratungszentrums Alsterdorf, und dem Publikum. „Früher vernichtet – heute geklont?“ heißt der Titel eines Zeitzeu-

gengesprächs über „Lebensunwertes“ Leben und das Streben nach dem perfekten Menschen gestern und heute“ am 19. Juli, ab 15 Uhr. Und am 9. Juli ab 15 Uhr geht die Landesarchäologin Prof. Uta Halle auf „archäologisch-genetische Spurensuche zu Menschen mit Trisomie 21 im Mittelalter“. Auch zwei Fachtage sind im Angebot. „Verstört? Auffälliges Verhalten bei behinderten Menschen“ am Sonnabend, dem 5. August, 14 bis 17 Uhr, richtet sich an Angehörige und Helfer aus verschiedenen Berufen. Für erwachsene Menschen mit Down-Syndrom wurde ein Fachtage zum Thema „Mein Seelenleben – was kann ich tun, damit es mir gut geht?“ initiiert (Sonnabend, 12. August, 9 bis 17 Uhr). Alle Informationen unter www.kulturambulanz.de



Manchmal ist Rick stark in sein Spiel vertieft. Er könne sich so unglaublich auf ein Spiel konzentrieren, dass er weglaufe, wenn die Erzieherin kommt und ihn fördern will, berichtet die Mutter. Fotos (2): Hilgers